

Podium

Die gegenseitige Sicht der Deutschen in Ost und West – Weiterwirken von Stereotypen und wie damit umzugehen ist

Annette Simon	88
Heinrich August Winkler	90
Hans-Jürgen Fischbeck	93
Ulrich Schacht	95
Manfred Rexin	100

Diskussion	103
-------------------------	-----

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich begrüße Sie alle zu dieser öffentlichen Anhörung „Wechselseitige Wahrnehmungen und Reaktionen im geteilten Deutschland und ihre Nachwirkungen“, ausgehend von der Erfahrung und der Erkenntnis, daß die Deutsche Demokratische Republik aufgehört hat zu existieren, daß sie aber mit ihrer Existenz einmal sehr nachdrücklich die Menschen geprägt und beeinflußt hat in Teilen bis heute, die in dieser DDR über viele Jahre gelebt haben, aber eben auch die Altbundesrepublikaner, die auch an der einen oder anderen Stelle sehr maßgeblich durch die deutsche Teilung geprägt und beeinflußt worden sind.

Ich möchte Sie, wie gesagt, alle ganz herzlich begrüßen, auch den gerade noch hereintretenden Professor Faulenbach. Die umständliche Themenformulierung vermag nicht zu verbergen, daß es heute erneut um unser aller Biographien geht: Wie haben wir im Osten und im Westen unseres geteilten Deutschland gelebt? Was haben wir voneinander gewußt? Was wollten und was konnten wir voneinander wissen? Wie sind wir uns begegnet? Wie hat uns das Wissen, oft sogar von unseren engsten Verwandten durch eine schier unüberwindliche Grenze getrennt zu leben, geprägt? Was ist von alle dem zurückblieben? Wie sehen wir uns heute?

Die zuständige Berichterstattergruppe hat sich bei der Zusammenstellung des heutigen Programms darum bemüht, möglichst viele Gesichtspunkte zu diesen Fragen einzuplanen. Da werden Kenner und Kennerinnen aus den Bereichen der Politikwissenschaft, der Publizistik, der Demoskopie, der Pädagogik, der politischen Bildung, der Sozialwissenschaften und schließlich auch noch Menschen zu Wort kommen, die die deutsche Teilung in besonderer Weise zu spüren bekamen. Ich danke Ihnen allen, die uns mit Ihren Beiträgen zum Nachdenken über unsere früheren und gegenwärtigen Wahrnehmungen voneinander helfen werden schon jetzt sehr herzlich!

Ich selber, Sie wird das vermutlich nicht verwundern, fühle mich hier auch ein bißchen sachverständig, gehöre ich als geborener Berliner doch zu jenen, die durch den täglichen Anblick der Mauer in der geteilten Stadt ständig daran erinnert wurden, daß es da noch dieses andere Deutschland gibt. Bis zum Bau der Mauer am 13. August 1961 hatte ich wie so viele andere ein Gymnasium in

West-Berlin besucht, weil ich, das hieß damals wegen mangelnder politischer Tätigkeit, nicht die Erlaubnis bekam, in dem Teil Berlins, in dem ich wohnte, mein Abitur machen zu können. Der Geruch der Currywürste und der Geschmack der Coca Cola, die farbige Pracht der Comics und die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten von Wrigleys Kaugummi waren mir bestens bekannte Selbstverständlichkeit, mindestens bis zum 13. August 1961.

Den Mauerbau habe ich selbst nicht in Berlin erlebt. Zu dieser Zeit war ich auf einer Rüstzeit im schönen Schloß Mansfeld, also mitten in Luthers Heimat. Auch dort hörten wir Siebzehn- oder Achtzehnjährigen natürlich Radio und erfuhren auf diese Weise schon am Morgen des 13. August von der Errichtung des „antifaschistischen Schutzwalls“ um West-Berlin. Das haben wir heute manchmal vergessen, der hieß offiziell bis zum letzten Tag seiner Existenz nicht verniedlichend Mauer, sondern „Antifaschistischer Schutzwall“. Die Alt-bundesrepublikaner unter uns sollten wissen, daß sie damit gemeint gewesen sind. Wir 17-, 18-jährigen hielten am 13. August das Ganze für einen Witz, ahnten noch überhaupt nichts davon, was dieser Tag grundlegend verändern sollte, auch ganz konkret in dem Leben jedes einzelnen von uns.

Schon wenige Wochen nach der Grenzschießung stand ich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern im Ostteil Berlins in der Heinrich-Heine-Straße und winkte meinem Vater zu, der im Westteil Berlins auf einen der zu diesem Zweck gebauten Holztürme gestiegen war und von dort aus zurückwinkte. Meine Eltern hatten sich in vollständiger Verkennung der tatsächlichen Lage und ihrer Folgen geeinigt, daß mein Vater als „Ausweis-West-Berliner“, der er zu der Zeit war, zunächst im Westen bleiben sollte. Als wir damals über die Grenze hinweg unserem Vater zuwinkten, begriff ich, was da nun auf uns zukommen würde. Die Mauer mit all ihren Folgen für unsere Familie und für mich ganz persönlich würde ich wohl der SED nie verzeihen können.

Im Laufe der nächsten Jahre wurde ich ein richtiger Ost-Berliner wie alle anderen auch. Die vertrauten Straßenzüge im anderen Teil Berlins wurden mir fremd, auch wenn ich vieles von dem, was mir früher ganz selbstverständlich vertraut gewesen war, allabendlich im Fernsehen zu sehen bekam. Aber das war eine andere „Wahrnehmung“, um diesen Begriff aus der Titelformulierung dieser Anhörung einmal aufzunehmen. Wie anders diese Wahrnehmung war, begriff ich, als ich erstmals, auch das ist von hier aus zu sehen, im Restaurant des Fernsehturms am Alexanderplatz Kaffee trinken war.

Dieses Prestigeobjekt sozialistischer Baukunst besitzt ein, die meisten werden es wissen, drehbares Restaurant. Im Verlauf einer Stunde kann man da einen Rundumblick über das ganze Berlin genießen. Ich sah – klein wie Spielzeug – die Berliner Stadtlandschaft unter mir vorüberziehen, auch jene mir von den SED-Machthabern nun offensichtlich auf alle Zeit „verbotene Stadt“. Das hat wehgetan und zornig gemacht.

Glücklicherweise blieben wir nicht auf lange von allen Kontakten in das andere Deutschland abgesperrt. In Berlin waren wir da in einer besonders günstigen